

ARISTOTELES, METAPHYSIK

Die Entfaltung der Substanzmetaphysik (Buch 7/Z, Kapitel 10 ff.;
Woche 9: 6.-7.12.2010)

1. Zusammenhang

In den Kapiteln 10–12 wird die Diskussion aus den Kapiteln 4–6 fortgeführt. Dort ging es um einen möglichen Kandidaten für das Wesen (eines Dings), nämlich das „*ti en einai*“ (Wesenswas, Definiens).

2. Kapitel 10

In Kapitel 10 geht es um die Frage, inwiefern eine Wesensbestimmung auf die Teile (und deren Wesensbestimmungen) zurückgreifen muss. Kommentare am Text entlang

1. Motivation der Frage (1034b20–27):

- (a) Jede Begriffsbestimmung ist ein Begriff (gr. *logos*).¹
- (b) Jeder Begriff hat Teile. Gemeint ist: Jeder Begriff wird durch mehrere Begriffe definiert. Etwa: Ein Mensch ist ein vernünftiges Lebewesen. Diese Definition (gr. *horismos*, Wesensbestimmung) erwähnt i. Lebewesen; ii. vernünftig.
- (c) Viele Dinge haben Teile (s. dazu unten mehr).
- (d) Die Begriff eines Dings X verhält sich zu dem Ding X wie sich die Begriffe der Teile $T_1(X)$ etc. zu den Teilen (man könnte das Verhältnis einfach Konzeptualisierung nennen. Wenn ein Begriff ein Ding X konzeptualisiert, dann fällt X unter den Begriff).
- (e) Das legt die Vermutung nahe: Die Definition eines Dings rekurriert auf dessen Teile

Ziel der folgenden Untersuchungen ist es herauszufinden, ob diese Vermutung richtig ist. Die entscheidenden Frage lautet also:

F_1 Kommen die Begriffe der Teile eines Dings in dessen Wesensbestimmung (*horismos* und daher im TEE) vor oder nicht?

Bemerkungen: a. Die Motivation der Frage ist insofern problematisch, als in unterschiedlichen Bedeutungen von „Teil“ die Rede ist. i. Teil eines Dings; ii. Teil in der Begriffsbestimmung.

b. Es gibt in der Literatur eine leicht abweichende Interpretation der Frage:

F'_1 Kommen die *Begriffsbestimmungen* der Teile eines Dings in dessen Wesensbestimmung (*horismos* und daher im TEE) vor oder nicht?

¹Wörtlich heißt „*logos*“ auch Wort.

Die entscheidende Frage lautete dann, ob ein horismus nicht nur auf die Teile, sondern auf deren Begriffsbestimmungen zurückgreifen muss. Für diese Lesart argumentiert etwa Mesch (1996). Detel (2009), 394 meint, dass sich die beiden Lesartarten der Sache nicht unterscheiden, weil für einen Begriff stets seine Definition einsetzen kann (d.h. im Definiens könnte ich z.B. „Säugetier“ durch „Tier, das seinen Nachwuchs säugt ...“ ersetzen), ohne dass sich die Bedeutung eines Satzes im Kern ändert.

2. Die Frage ist insofern interessant, als es sowohl Beispiele gibt, in denen die Teile in der Definition vorkommen, als auch Beispiele, in denen das nicht der Fall ist. Philosophisches Problem: Braucht man den Rekurs auf die Teile oder nicht? Wenn es von Fall zu Fall abhängt, in welchen Fällen brauchen wir den Rekurs?

(a) In der Definition des Kreises kommen Kreissegmente nicht vor (Aristoteles würden den Kreis wohl grob als gleichmäßig gekrümmte Linie definieren, vgl. Detel 2009).

(b) In der Definition der Silbe kommen die Teile der Silbe vor (Silbe als Laut- bzw. Buchstabenfolge mit bestimmten Eigenschaften).

3. Es gibt noch eine weitere Frage:

F₂ Haben die Teile gegenüber dem Ganzen Vorrang oder nicht?

In gewisser Hinsicht ist man geneigt, diese Frage zu bejahen, da das Ganze ja aus den Teilen zusammengesetzt ist; auf der anderen Seite gibt es jedoch Beispiele, in denen das Ganze Vorrang zu haben scheint. Beispiel: Der spitze Winkel wird unter Rekurs auf den rechten Winkel definiert (ein Winkel ist spitz, wenn er kleiner als ein rechter Winkel ist), damit scheint der rechte Winkel Priorität zu besitzen (Aristoteles: früher zu sein). Aber ein spitzer Winkel (z.B. ein 45-Grad-Winkel) könnte Teil eines rechten Winkels sein. Anderes Beispiel: Finger: Finger wird definiert unter Rekurs auf das gesamte Lebewesen (weil Organe nicht ohne das ganze Lebewesen bestehen können), aber das Lebewesen besteht u.a. aus Fingern als aus seinen Teilen.

2.1 Zur Beantwortung der ersten Frage

1. Konzentration auf die *ousia* (1034b33–1035a): Aristoteles betrachtet keine Teile von Quantitäten (12 cm ist ein Teil von 24 cm). Grund vermutlich: Interesse an der Substanz in Buch 7.

2. Verweis auf den Hylemorphismus (der auch wichtig war für die Analyse der Veränderung in Kapitel 7–9; ist das der Grund für den Einschub?): Wir müssen unterscheiden: a. Materie; b. Form (gr. hier: *eidos*); c. Form-Materie-Kompositum. Allerdings sprachen gewichtige Gründe dagegen, die Materie als Wesenheit aufzufassen; daher wird die Materie allein im folgenden nicht mehr betrachtet. Insgesamt also zwei Perspektiven: Ding als Form; Ding als Form-Materie-Kompositum (1035b1–4).

3. Zusätzliche Beispiele. Interessant vor allem das Beispiel einer Statue als Erz: als Form ist das Erz nicht Teil der Statue, sehr wohl ist es aber Teil des Form-Materie-Kompositum (1035a4–9).

4. Erste Beantwortung der ersten Frage und Auflösung der Schwierigkeit (1035a10–12): a. Ein Teil gehört in das TEE/die Definition eines Dings, wenn das Teil zum Formaspekt gehört. Grund: Die Definition zielt bloß auf die Form, die Materie ist undefinierbar. Damit wird ein Kriterium angegeben, das angibt, wann eine Definition die Teile erwähnen muss. Diskussion der Beispiele oben: Die Kreissegmente sind kein Formaspekt des Kreises (in der Tat definiert man ein Kreissegment über den Kreis); dagegen ist es ein Formaspekt einer Silbe, dass sie aus Buchstaben zusammengesetzt ist. Dabei werden nicht konkrete Laute (das „u“, das ich gerade ausspreche) in der Definition erwähnt (die sind auch Stoff), sondern die Definition spricht von Lauten an sich. b. Rein stoffliche Teile gehören nicht in die Definition.
5. Weitere Beispiele (1035a17–23): a. Teile eine Linie; b. Organe als Teile eines Menschen. Sie sind je nicht Teile der Wesenheit, kommen daher nicht in der Definition vor.
6. Zusammenfassung und Weiterentwicklung (1035a23–1035b2):

„In einigen Begriffen also findet sich der Begriff solcher Teile, in anderen aber kann er sich nicht finden, wenn der Begriff nicht auf die mit der Materie zusammengefaßte Form geht“ (1035a23–25).

Hier wird die bisherige Antwort auf Frage F_1 zusammengefasst: Stoffliche Teile werden in der Definition nicht erwähnt; Teile der Form müssen in der Definition erwähnt werden. Nun qualifiziert Aristoteles diese Antwort und nennt einen neuen Aspekt: Wenn ein Begriff eine Einheit aus Stoff und Form betrifft (Beispiel: eiserne Kugel), dann müssen die Teile (also insbesondere die Materie) genannt werden. Das ist wohl so zu verstehen: Eigentlich beziehen sich Definitionen nur auf die Form. Man kann jedoch, wenn man will, mit einer Definition konkreter werden und damit auf die Einheit von Stoff und Form zielen. Dann muss man den Stoff mit in die Definition aufnehmen. Gemeint ist das wohl so, dass man das bei jedem Ding machen kann.²

Aristoteles illustriert das im folgenden am Vergehen. Wenn wir beispielsweise von einer eisernen Kugel sprechen, dann zielen wir auf ein Form-Stoff-Kompositum. Wenn wir davon eine Definition wollen, dann müssen wir auch die Beschaffenheit der Materie (Erz) erwähnen. Wenn Stoff und Form getrennt werden, dann besteht die eiserne Kugel nicht mehr.³ Wenn eine Definition hingegen nur auf die Form zielt, dann müssen keine Teile genannt werden, es sei denn, in der Formbestimmung wird auf Teile rekurriert (vgl. das Beispiel der Silbe oben).

2.2 Zur Beantwortung der zweiten Frage

Aristoteles wendet sich in 1035b3–14 der zweiten Frage zu. Seine Antwort lautet zunächst, dass nur die Teile des Begriffs/der Form eines Dings Priorität vor diesem Ding selbst haben; so hat also etwa der Laut/Buchstabe Priorität vor der Silbe, weil diese nur unter Rekurs auf den Laut/Buchstaben definiert wird. Das hat folgenden Grund: Ein Laut kann nicht ohne Buchstaben bestehen, denn nach seiner Definition ist ein Laut eine

²Im Seminar hatten wir den Vorschlag diskutiert, dass es *bestimmte* Dinge gibt (Bsp. eiserne Kugel), bei denen man die Beschaffenheit des Stoffs in der Definition erwähnen muss. Diese Interpretation stößt jedoch auf Schwierigkeiten, weil nicht klar ist, warum es Dinge gibt, die wesensmäßig aus einem Stoff mit einer bestimmten Beschaffenheit bestehen, und warum das bei anderen Dingen anders ist.

³Anders verhält es sich beim Kreis, insofern dieser nicht aus Stoff besteht.

Folge von Lauten/Buchstaben, und eine solche Folge kann es nur geben, wenn es auch Laute/Buchstaben gibt.⁴

Stoffliche Teile eines Dings, so Aristoteles weiter, sind dagegen später als das Ganze (1035b12–14). Damit bezieht sich Aristoteles nicht auf das konkrete Einzelding. Die Diskussion des Vergehens eines konkreten Einzeldings hat für Aristoteles bereits gezeigt, dass auf den Stoff und auf wenigstens viele seiner stofflichen Teile angewiesen ist.

In 1035b14–31 diskutiert Aristoteles Lebewesen. Dort gibt es nämlich eine Besonderheit. i. Zunächst betrachtet Aristoteles das Lebewesen als solches (also nicht ein einzelnes Lebewesen). Für Aristoteles ist die Seele die Form eines Lebewesens; wir definieren den Begriff des Lebewesens durch die Seele (die z.B. zur Wahrnehmung befähigt). Daher haben die Teile der Seele Priorität vor dem Lebewesen (die Definition des Lebewesens verweist auf die Seele, die wiederum Teile hat). Die körperlichen Teile sind dagegen nachrangig. ii. Dann betrachtet Aristoteles ein konkretes Lebewesen. Hier sagt Aristoteles einmal, dass die Teile der Materie Priorität gegenüber dem Ganzen haben (denn das Lebewesen ist ein Kompositum aus Form und Stoff, besteht also u.a. als Materie als Teil, und diese hat Teile, also besteht das Lebewesen aus diesen Teilen). Auf der anderen Seite können einzelne Organe nicht außerhalb des Lebewesens fortbestehen (ein Finger, der von einem Lebewesen getrennt wird, bleibt nicht wirklich Finger, er kann seine Funktion nicht mehr erfüllen). Daher ist hier in gewisser Hinsicht das ganze konkrete Lebewesen seinen materiellen Teilen (Finger) vorgeordnet. Das ist die Besonderheit bei Lebewesen.

2.3 Erneute zusammenfassende Behandlung der ersten Frage

Aristoteles kehrt in 1035b31–1036a14 wieder zur ersten Frage zurück. Ausgangspunkt ist wieder die Frage der Begriffsbestimmung. Nun unterscheidet Aristoteles drei Sinne von „... ist ein Teil von ...“ und diskutiert jeden der Sinne in Bezug auf den Begriff:

1. Teil-Relation in Bezug auf die Form: Teile der Form müssen in der Definition genannt werden.
2. Teil-Relation in Bezug auf das Form-Materie-Kompositum/das Einzelding: Das Einzelding lässt sich nicht definieren, daher gibt es auch keinen Begriff des Einzeldings qua Einzelding (es gibt nur einen Begriff der Form/des Eidos);
3. Teil-Relation in Bezug auf die Materie: Materie ist unerkennbar, da unbestimmt, daher kann es von Materie keine Definition geben.

Es folgt eine erneute Zusammenfassung hinsichtlich der Frage, was früher ist: Teil oder Ganzes (1035b14–26). Antwort: Es gibt keine einfache Antwort: Unterscheide begriffliche Zusammenhänge und die Priorität auf der Ebene konkreter Einzeldinge.

2.4 Zusammenfassung und Weiterführung

Der Grundansatz zur Beantwortung von F_1 ist sehr einfach:

Die Definition eines Dings bezieht sich auf dessen Form und nennt Teile daher nur im Sinne von Formaspekten.

⁴ Genau genommen sollte man sagen: X ist mindestens ebenso früh wie Y, wenn X in der Wesensbestimmung von Y vorkommt. Denn Y könnte auch in der Wesensbestimmung von X vorkommen, und dann wären beide „gleichzeitig“.

Allerdings gibt es dazu eine gewisse Ausnahme: Die ehernen Kugel definiert man als bestimmte Form in einer bestimmten Materie (Erz). Hier wird also ausnahmsweise die Materie (ein Teil von ihr) genannt. Interpreten sprechen in diesem Zusammenhang von einer hyletischen Form (etwa Detel 2009, S.391 f.). Die Definition der ehernen Kugel ist jedoch eigentlich keine richtige Wesensbestimmung; sie zielt eben auf das Materie-Form-Kompositum und nicht nur auf die Form. Vermutlich liegt nach Aristoteles bei der Definition von der ehernen Kugel keine Wesensbestimmung vor, als ehernen Kugel für ihn keine Substanz ist (sondern ein Kompositum).

3. Kapitel 11. Mehr zu Teilen

In Kapitel 11 wirft Aristoteles eine Anschlussfrage zu einer Frage aus Kap. 10 auf. Diese Anschlussfrage wird etwas diskutiert; dann folgt eine Zusammenfassung, die sich nicht nur auf Kapitel 11 bezieht.

Die Anschlussfrage: Auf die erste Frage aus Kapitel 10 hatte Aristoteles geantwortet, dass manchmal die Teile in der Definition eines Dings erwähnt werden müssen, manchmal nicht. Genauer müssen sie dann erwähnt werden, wenn es um Teile der Form geht. Nun fragt sich jedoch, wann etwas Teil der Form ist, zur Form gehört und damit in der Wesensbestimmung genannt werden sollte. Wenn ich es mit einem Ding zu tun habe, was ist ein Aspekt seiner Form und muss daher im *horismos* genannt werden, was ist ein Aspekt seines Stoffs? Diese Frage wird in Kapitel 11 aufgeworfen (1036a26–30).

Aristoteles nennt einige Teilantworten auf die Frage, beantwortet diese aber nicht vollständig (1036a30–1037a9).

1. Multiple Realisierung: Was in unterschiedlichen Stoffarten realisiert *ist*, ist Formaspekt (Bsp. Kreis: kann in unterschiedlichen Materialien realisiert sein, daher ist Kreisförmigkeit ein reiner Formaspekt).
2. Multiple Realisierbarkeit: Was in unterschiedlichen Stoffarten realisiert *sein kann*, ist Formaspekt (Bsp. Mensch: Ein vernünftiges Lebewesen könnte im Prinzip auch anders als in Blut, Knochen etc. realisiert sein). Epistemologische Schwierigkeit: Wie finden wir heraus, ob etwas in anderem Material realisierbar ist?
3. Mit dem letzten Kriterium darf man allerdings nicht zu weit gehen. Beispiel: Einige haben das Dreieck nicht mehr unter Rückgriff auf die Linie definiert, weil diese zum Stoff gehöre; damit werden Dreiecke nur noch durch Zahlen definiert; das führt nach Aristoteles aber in Probleme, denn dann ist Einheit (die Zahl eins) die Form von Dingen, die Unterschiedliches sind, also müssten diese Dinge dem Wesen nach identisch sein, was sie aber nicht sind (1036b7–20).
4. Grundsätzlich ist einiges an Stoff (an bestimmten Stoff; an Stoff mit bestimmten Eigenschaften) geknüpft, so dass die Trennung zwischen Form und Stoff hier an Grenzen stößt. Aristoteles diskutiert nun das Beispiel von Lebewesen, und behauptet, dass es auch hier eine enge Anbindung an Stoff gibt. Was Aristoteles hier sagt, steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den Aussagen, die er in Kapitel 11 und Kapitel 10 traf. Der Grund, warum sich bei Lebewesen die Form nicht vollständig vom Stoff lösen lässt, ist folgender: Lebewesen können sich ihrem Wesen nach bewegen, die Bewegung aber verlangt nach Aristoteles Stoff von besonderer Beschaffenheit (1036b20–32).

5. Bei mathematischen Gegenständen (Kreisen) gehören die Teile (Kreissegmente) nicht zur Form und erscheinen daher nicht in der Definition. Grund: Kreise sind abstrakte Gegenstände, haben keinen Stoff. Aristoteles erwägt aber auch die Möglichkeit, dass Kreise aus einem geistigen Stoff bestehen (1036b32–1037a4).
6. Aristoteles erwähnt die Möglichkeit eines *allgemeinen* Stoff-Materie-Kompositum (vgl. den Begriff der hyletischen Form, daher hier deutlicher Hinweis darauf). Sonst: Materie individuiert; Form bestimmt das Wesen und gehört in die Definition. Hier aber: Aspekt der Materie wird in der Definition erwähnt und daher allgemein beschrieben (die Definition richtet sich auf das Allgemeine) (1037a4–9).

Kapitel 11 schließt mit einer Zusammenfassung zum TEE. Erwähnt werden folgende Gesichtspunkte (1037a21–1037b7):

1. Aristoteles hat gesagt, was das TEE/Wesenswas ist und in welchem Sinne es existiert (wird nicht weiter ausgeführt; ergänze: Wesenswas ist Definiens; das TEE einer Substanz ist Substanz, ansonsten nicht).
2. Es wurde erklärt, warum manchmal Teile eines Dinges X zum TEE(X) gehören, d.h. in der Definition genannt werden. Insbesondere wurde die These vertreten, dass materielle Teile nicht zum TEE gehören. Begründung: Stoffliche Teile (Bsp. etwa der Metallrahmen eines Fahrrads) gehören zum Einzelding, nicht aber in die Definition. An diesem Punkt klärt Aristoteles nochmal, in welchem Sinne ein Einzelding einen Begriff hat (der sich definieren lässt). Als eine bestimmte Form aufweisend, zu einer Art gehörend, hat ein Ding einen Begriff (Bsp. Mensch), nicht aber, was seine Materie angeht. D.h. das, was in einer Definition von einem Ding gesagt wird (sein TEE) ist seine Form.
3. Es wurde erörtert, unter welchen Bedingungen ein Ding mit seinem Wesenswas identisch ist.

Diese Zusammenfassung lässt seltsamerweise die zentrale Frage, ob das TEE mit dem Wesen eines Dings identisch ist, offen – die Frage wird gar nicht angesprochen. Immerhin wird kein negatives Resultat gegeben. Detel (2009) meint, die Zusammenfassung lasse erkennen, dass für Aristoteles das TEE in der Tat mit dem Wesen eines Dings zusammenfällt (z.B. 420). Dafür spricht auch die Überlegung (Kapitel 6), dass bei Substanzen das TEE mit dem Ding zusammenfällt, wenn das Ding auch sein Wesen ist (was plausibel erscheint). Wir werden auf die Frage, was für Aristoteles letztlich das Wesen eines Dings ist, nochmal zurückkommen.

4. Kapitel 12: Die Einheit des Definiens

Obwohl Kapitel 11 mit einer Zusammenfassung zum TEE schließt, bleibt Aristoteles in Kapitel 12 bei TEE. Daher wird manchmal vermutet, dass Kapitel 12 eine Art Einschub ist; dass hier Material eingeschoben wurde, das einen anderen Gedankengang unterbricht (Detel 2009, 444 f.).

Die Frage, um die es in Kapitel 12 geht, schließt jedoch natürlich an Kapitel 11 an. Man kann die entscheidende Frage wie folgt entfalten: Wenn ein Ding (z.B. Mensch) definiert wird, dann enthält das Definiens (TEE) andere Begriffe oder Teile (Mensch ist vernünftiges Lebewesen). Nun ist Mensch eine Substanz (zweiter Art) und damit eines. Die Definition identifiziert nun aber den Menschen mit dem TEE und damit mit

einer Menge von Dingen (z.B. Lebewesen und Vernünftigkeit). Da eine Identifikation vorliegt, muss auch das TEE eines sein. Das Definiens in einer Definition muss also eine bestimmte Einheit aufweisen. Die entscheidende Frage lautet nun, wie diese Einheit zu denken ist (1037b8–14).

Um die Frage verständlich zu machen, kontrastiert Aristoteles das Definiens von Mensch, nämlich vernünftiges Lebewesen, mit weißer Mensch. Letzterer weise die besagte Einheit nicht auf, sondern sei „vieles“ (1037b15, eigentlich ein akzidentelles Kompositum); hier haftet bloß ein Akzidens an einer Substanz.

Aristoteles diskutiert in 1037b17–24 den Vorschlag, dass sich die Einheit eines Definiens durch Teilhabe konstituiert. Beispiel: Mensch = vernünftiges Lebewesen; die Einheit ergibt sich, weil Lebewesen teilhat an der Vernünftigkeit (anders herum ergibt es keinen Sinn). Nach Aristoteles ist dieser Vorschlag problematisch. Begründung:

1. Es gibt ja vernünftige und unvernünftige Lebewesen, und wenn es sich dabei jeweils um eine Einheit handelt, dann müsste Lebewesen teilhaben an Vernünftigkeit und an Unvernünftigkeit, was jedoch nicht möglich ist.
2. In einem Definiens könnten zwei oder mehr Akzidentien (Qualitäten) vorkommen; Mensch als zweibeiniges, vernünftiges Lebewesen. Damit es nun eine Einheit im Definiens gibt, müsste Zweibeinigkeit und Vernünftigkeit zusammengehören, eines sein, das ist es aber offenbar nicht. Im Folgenden wird es wichtig, dass die Bestimmungen im horismos in einer gewissen Hinsicht minimiert werden.

Das entscheidende Problem kann man auch nochmal etwas anders wenden: Nach Aristoteles ist weißer Mensch ein akzidentelles Kompositum, vernünftiges Lebewesen aber eine Substanz. Oberflächlich betrachtet wird jedoch zweimal einfach eine Gattung (etwas Allgemeines) mit einer weiteren Bestimmung verbunden. Wo ist der Unterschied? Ein Unterschied besteht darin, dass vernünftiges Lebewesen als Substanz eine besondere Einheit aufweist. Aber worin besteht diese Einheit?

Aristoteles löst dieses Problem hier mithilfe einer Art Definitionslehre und unter Verweis auf die sog. Dihairesis (gr. Trennung). Dabei ist umstritten, ob diese Lösung in allen möglichen Fällen funktionieren soll oder nicht (nach Detel 2009, 450 funktioniert es nicht für den Fall hyletischer Formen).

Man kann wie folgt dihairetisch vorgehen, um eine Begriffsbestimmung zu erhalten. Bsp.: Fernsehsessel. Wir gehen davon aus, dass Fernsehsessel zur Gattung der Möbel gehört. Wir beginnen nun bei der Gattung der Möbel und stellen der Reihe nach Ja/Nein-Fragen. Jede Ja/Nein-Frage definiert eine Unterteilung (Ja vs. Nein). Der Fernsehsessel gehört nun entweder zum Ja- oder zum Nein-Teil. Dabei geht man nicht beliebig vor, sondern hierarchisch, d.h. man sucht zunächst möglichst allgemeine Fragen und wird dann je nach Antwort immer spezieller.

Beispiel:

1. Handelt es sich um ein Möbel zum Sitzen? – Ja. Fernsehsessel als Sitzmöbel
2. Handelt es sich um ein Sitzmöbel für eine Person? – Ja. Fernsehsessel als Einzelpersonen-Sitzmöbel.
3. Hat es eine Rückenlehne? – Ja. Fernsehsessel als Einzelpersonen-Sitzmöbel mit Rückenlehne
4. Ist die Rückenlehne nahtlos mit der Sitzfläche verbunden? – Ja. Fernsehsessel als Einzelpersonen-Sitzmöbel mit nahtlos angebrachter Rückenlehne

5. Ist es zum Betrachten des Fernseher? – Ja. Fernsehsessel als Einpersonen-Sitzmöbel mit nahtlos angebrachter Rückenlehne zum Fernsehen.

Hier erhalten wir aus einer Gattung („Möbel“) durch Unterteilung Untergattungen. Der Gesichtspunkt, der eine Untergattung auf der Basis einer Gattung definiert (etwa Sitzmöbel *für eine Person*), heißt bei Aristoteles Differenz/Unterschied („differentia specifica“).

Aristoteles fordert nun, dass wir bei diesem Vorgehen in der richtigen Reihenfolge vorgehen und dass jede neue Differenz, die wir einführen, an die Differenz „ankoppelt“, die als letztes eingeführt wurde. In diesem Sinn stellt sich zum Beispiel die Frage, ob bei einem Sitzmöbel die Rückenlehne mit der Sitzfläche verbunden ist, weil es überhaupt eine Rückenlehne gibt. Die neue Differenz qualifiziert hier die vorherige Differenz. Aristoteles fordert in diesem Sinne:

„Aber man muß auch wirklich den Unterschied in seine Unterschiede teilen“
(1038a9).

(Detel 2009, 454 f. meint dazu, dass diese Anforderung in der Praxis zu rigide ist, und schwächt sie daher ab).

Wenn diese Forderung immer erfüllt ist (was in dem Beispiel nicht immer der Fall ist), dann setzt die neue Differenz bereits die vorige/nächsthöhere Differenz voraus u.s.w. In der letzten Differenz, die dann letztlich zur Definition des Fernsehsessels führt, sind dann alle anderen Differenzen vorausgesetzt/mitgedacht. Daher genügt im Prinzip diese letzte Differenz und die höchste Gattung (hier: Möbel), um ein Ding zu definieren.

Aristoteles führt nun nicht explizit aus, wie die Einheit im Definiens entsteht. Offenbar ist er aber der Meinung, dass eine Definition durch eine Gattung und eine Differenz (in der vielleicht viele weitere Differenzen mitgedacht sind), eine besondere Einheit aufweist. Zunächst ist es sicher so, dass hier nicht beliebige Differenzen aneinandergereiht werden (grün, viereckig, hat vier Beine, ...), sondern dass sich alles, was relevant ist, durch eine Differenz ausdrücken lässt. Damit ist allerdings noch nicht erklärt, inwiefern Gattung und Differenz eine Einheit bilden. Möglicherweise geht Aristoteles davon aus, dass die Differenz, die in der Definition vorkommt, nur auf die Gattung, um die es geht (und Untergattungen derselben) angewandt werden kann (nur Sitzmöbel haben Rückenlehnen).

Literaturangaben

Detel, W., *Aristoteles, Metaphysik, Bücher VII und VIII*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2009.

Mesch, W., *Die Teile der Definition (Z 10–11)*, in: *Aristoteles. Metaphysik. Die Substanzbücher (Klassiker auslegen)* (Rapp, C., ed.), Akademie Verlag, Berlin, 1996, pp. 135–156.